

Reisebrief aus Südafrika

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

müssen, sie von psychischer Ansteckung oder von einem epidemischen Hange zur Nachahmung herleiten zu können, oder, wie Waitz, Vielweiberei für ihr Auftreten verantwortlich machen zu dürfen glaubt, der mag in diesem oder jenem Einzelfalle eine mitbestimmende Veranlassung zu einer besonders eigenartigen Ausbildung urnischer Betätigung aufgedeckt haben; allein eine Erklärung des urnischen Liebestriebs hat er damit nicht geliefert. Auch geht es nicht an, den urnischen Liebestrieb ganz allgemein als blosse Begleiterscheinung tieferer körperlicher oder seelischer Störungen aufzufassen, denn bei den in dieser Arbeit vorkommenden Personen handelt es sich um ursprünglich durchaus kerngesunde Naturen, wie des öfteren ausdrücklich hervorgehoben wird, nur in einem einzigen Falle um einen kranken Mann.

Für das praktische Leben ist übrigens eine Erklärung des Uranismus gänzlich belanglos; es genügt die Anerkennung seiner Natürlichkeit. So lange ein junges Volk seine schnelle und ausgiebige Vermehrung als ein drückendes Bedürfnis empfindet, wird mit diesem auch die Gesetzgebung zu rechnen haben und alle urnischen Praktiken mit unfreundlichem Auge betrachten; aber anders gestaltet sich die Lage und sogar eine Begünstigung urnischer Praktiken könnte am Platze sein, sobald einer drohenden Uebervölkerung gesteuert werden soll, «da die Beschränkung der in der Ehe zu zeugenden Kinder auf eine bestimmte Zahl sich selten durchführen lässt, so sehr man sie auch durch die Aufforderung, sich nach der Zeugung eines Sohnes dem beschaulichen Leben zu widmen, unterstützen mag».

Karl Heinrich Ulrichs, der erste, welcher in Deutschland seine Stimme zur Befreiung der Urninge vom heutigen § 175 des Strafgesetzbuches erhob, hat überall, und noch in seiner letzten Streitschrift «Critische Pfeile», 1879, die Urningsliebe nur als eine besondere Form des allgemeinen Naturtriebes der geschlechtlichen Liebe aufgefasst, und, ungeachtet seiner eigenen Theorie von den Urningen als Hermaphroditen, die Urningsliebe als ein «Naturrätsel» hingestellt. Sie ist eben kein geringeres Naturrätsel als alle geschlechtliche Liebe überhaupt; als das grössere Rätsel erscheint sie deshalb, weil sie nicht, wie die normale Liebe, zu den alleralltäglichsten Alltäglichkeiten des menschlichen Lebens gehört. Der Wahrspruch, den der römische Dichter Publius Vergilius Maro seinem in den schönen Alexis verliebten Helden Korydon in den Mund legt, bleibt ein Wahrspruch, in dem die ganze menschliche Weisheit von der Liebe überhaupt enthalten ist — eine Philosophie in einer Nusschale —: «die Liebe, ja, sie liegt im Blute» — oder wörtlicher:

«die eigene Lust bändigt Jeden!»

«trahit sua quempue voluptas.»

Aus dem «Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen», 1901. Verlag Max Spohr, Leipzig.

Reisebrief aus Südafrika

Es ist bei uns viel zu wenig bekannt, dass es in Südafrika ein sogenanntes Coloured Problem gibt. Jeder Kontakt von Weissen mit Farbigen ist verpönt und gilt als eines Europäers unwürdig. Es ist deshalb für Menschen unserer Art ausserordentlich schwer, wenn nicht gar unmöglich, dort unter den Farbigen Freunde zu finden.

Das Blut frägt aber bekanntlich nicht nach der Hautfarbe und trotz der tausend Hindernisse besteht doch ab und zu die Möglichkeit, mit diesen dunklen Menschen in Kontakt zu kommen.

Johannesburg, die Goldgräberstadt in Transvaal oben, zählt etwa 750 000 Einwohner, davon sind über die Hälfte Neger.

An einem Abend, als ich einsam durch die hellerleuchtete, fast amerikanisch anmutende Innenstadt schlenderte, fiel mir ein junger Zulu auf. Trotz dem billigen europäischen Konfektionsanzug, den er trug, liess sich ein herrlicher Körperbau erraten — weit ausladende Schultern, schlanke Hüften, ein stolzer aufrechter Gang. Ich glaube, die Art der Annäherung ist auf der ganzen Welt dieselbe. Urplötzlich zündet ein Funke. Blut spricht eine ganz eigenartige, unsichtbare Sprache. Wir sahen uns in die Augen, der junge Zulu und ich. Herrgott! Was für Augen! Die grosse schwarze Pupille glänzte träumerisch fragend und lockend zugleich im Weiss des Augapfels. Verstehen von Mensch zu Mensch ersah ich daraus. Wir kamen ins Gespräch. Er sprach ein weiches, ganz melodiöses Englisch.

Aber jetzt, nach dieser ersten Fühlungnahme, begannen auch gleich die Schwierigkeiten. Es gilt für einen Weissen als unschicklich, unter seiner Würde, sich mit einem Farbigen abzugeben. Wohin also? Die Strassen hell erleuchtet, die Parks nur für Weisse zugänglich (for Europeans only), die Strassenbahn für Weisse und Farbige getrennt, unmöglich mit einem Neger zusammen ein Kino zu besuchen, unmöglich ihn ins Hotel einzuladen — er würde dort unweigerlich sofort hinausfliegen samt dem Weissen, der sich einer solchen Kühnheit anmasste. Unmöglich mit einem Neger einen Tearoom zu besuchen. Unmöglich zusammen eine Bahnfahrt zu machen. Ueberall die unglaublichsten Hindernisse!

Kann sich der schweizerische Leser diese seelische Qual vorstellen? Ich glaube kaum. Man muss diese Tragödie des Farbigen am eigenen Leib erfahren haben, um so richtig nachfühlen zu können, was für ein ungeheures Unrecht diese Farbenschanke bedeutet. Nun, ich darf vielleicht verraten, dass das Blut trotz allen Hindernissen den Weg zum Du gefunden hat. Wie, werden Sie vielleicht fragen?

Nun, ich bin eben dort gewesen, wo der Weisse in seinem blöden Stolze nicht hingehet. In einer elenden, fensterlosen Hütte, erleuchtet tagsüber durch die offene Türe, nachts eine flackernde Kerze, dort hat Pondo sein Wesen geoffenbart. Ich habe kaum je zuvor soviel reine Zuneigung erlebt. Dabei war dieser ganz naturhafte Zulu von einer rührenden Bescheidenheit und fasste die Freundschaft in einem wahren Sinne auf. Nie hat er auch nur das kleinste Geschenk angenommen. Er war die personifizierte Anhänglichkeit.

Früher habe ich hie und da gehört, Neger seien hart, grob und unsauber.

Meiner Beobachtung nach ist der Neger körperlich allgemein viel sauberer als wie alle so hochzivilisierten Europäer zusammen. Ihre Haut ist von einer wundervollen Samtheit. Ihre Ausdünstung ist verschieden der unserigen, aber sie wirkt keineswegs abstossend, ihre Haut duftet herb wie frisch umgebrochene Erde im Frühjahr! Trotz körperlicher Ueberlegenheit lässt der Neger keine Härte fühlen.

In Durban, an der Küste des Indischen Ozeans, leben hunderttausende Inder und manchmal fühlt man sich dort nach Asien versetzt. Auch diese braunen Menschen gehören in Südafrika zu den Ausgestossenen.

Der Inder hat etwas, was uns klein macht und uns hoffnungslos die Wirklichkeit vergessen lässt: seine Augen!

Ich habe nie zuvor in Augen geblickt, in denen alle Rätselhaftigkeit der Welt, alle Wünsche, alle Versprechungen, alle Süsse und alle Schwere gleichsam zusammen verschmolzen war. Die Augen der Inder haben ein unheimliches verlangendes Feuer in sich...

Ein ganz anderer Menschenschlag als die beiden vorerwähnten lebt in der Cape Provinz. Es sind dies die sogenannten «coloureds», Mischlinge zwischen Negern,

Weissen und Malayen aus der Kolonisationszeit her. Diese Mischehen sind seit über hundert Jahren verboten, aber deren Nachkommen, die Hälfte der heutigen weissen Bevölkerung, sind eben hier und führen ein hartes Leben, weil auch sie zu den Ausgestossenen gehören. Wie den Negern oder Indern ist auch ihnen eine Berufsausübung verwehrt und sie müssen ihren Lebensunterhalt als Hilfsarbeiter verdienen.

Es hat sehr oft herrliche Typen unter diesen Mischlingen, deren Hautfarbe leicht schokoladebraun ist. Auch in Cape Town gilt es als unschicklich, mit einem «coloured» zu verkehren. Immerhin gibt es in Kapstadt gewisse Erleichterungen, so z. B. ist das Tram für alle Hautfarben zugänglich. Aber oh' Ironie! Sitzt man neben einem Farbigen, so tut man, als ob man ihn nicht sehen würde. Luft! Das Tram ist aber auch der einzige Berührungspunkt der verschiedenen Hautfarben. Im übrigen gilt auch am Kap unten das weiter oben Gesagte.

Die Mischlinge, ganz ihrer Natur nach — sie haben ja meistens über 50 Prozent weisses Blut in sich — hungern nach Kontakt mit Weissen. Leider haben viele von ihnen so schlechte Erfahrungen mit Europäern gemacht, dass sie äusserst zurückhaltend sind. Ist aber das Eis gebrochen, erweist man sich sauber in Gesinnung und Denken, so schenkt der Mischling all' sein reiches Empfinden unbeschwert und naturhaft.

Der einzelne Europäer vermag wenig, um diese barbarische Farbenschranke aufzuheben. Beim leisesten Versuch, etwas dagegen zu unternehmen, wird man von der weissen Gesellschaft ausgestossen und brotlos gemacht. «Southerncross».

Buch-Besprechung

T. E. Lawrence: Die sieben Säulen der Weisheit.

Deutsch von Dag. v. Mikusch. Paul List Verlag, München. — Die Episode einer arabischen Freundesliebe, die wir heute mit Erlaubnis des Verlages unter dem Titel «Daud und Farradsch» zum Abdruck bringen, ist dem mehrere hundert Seiten umfassenden Werk des genialen englischen Abenteurers entnommen.

T. E. Lawrence, Oberst in der englischen Armee und Beauftragter des englischen Geheimdienstes, der Befreier Arabiens, der unerschrockene Kämpfer in unzähligen Wüstengefechten und — tragisches Schicksal! — tödlich verunglückt mit einem Motorrad in den Strassen von London, hat ein Werk geschrieben, das jeder von uns, trotz des hohen Preises, besitzen sollte. Es ist ein grandioses Epos der Freiheit, ein Hohelied männlicher Kameradschaft — und eine brennende Anklage gegen diplomatische Bevormundung des wahrhaften Helden. — Lawrence ist unvermählt geblieben; ob er zum Kreis des männlichen Eros gehörte, wissen wir nicht mit Bestimmtheit. Es spielt auch gar keine Rolle. Die Erkenntnis der Naturgegebenheit dieser heute noch verfehmten Liebe, ihre Kraftquelle für höchste Leistungen, die Lawrence ehrlich und neidlos anerkennt, zählt nur um so mehr. Sein Bericht von den beiden jungen Araberfreunden, von ihren Streichen, ihrer trotzig-wilden Kameradschaft und ihrer Liebe über den Tod hinaus, wird als Zeichen eines gelebten Lebens in unserem Sinne in der Weltliteratur unverlierbar bestehen bleiben. —

Das Werk erscheint eben in einer neuen Auflage im Paul List Verlag, München, Goethestrasse 43; Interessenten werden gut tun, sich rechtzeitig ein Exemplar, sei es direkt oder durch die hiesigen Buchhandlungen, zu sichern. —

Rudolf Rheiner.